Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 28 (1949)
Heft: 1

Buchbesprechung: Hinweise auf neue Bücher
Autor: H.G. / V.G. / A.E.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hinweise auf neue Bücher

Wilhelm Bickel: Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters. In der Sammlung: Forschung und Leben, Zürich 1947, Büchergilde Gutenberg. 333 Seiten, 16 Figuren. Leinen Fr. 16.50 (Mitglieder der Büchergilde Fr. 10.—).

Die Unsitte, anrüchige politische und wirtschaftliche Bestrebungen mit harmlosen bevölkerungspolitischen Schlagworten zu verbrämen, hat da und dort auch die Bevölkerungspolitik an sich in Verruf gebracht. Zu Unrecht, denn das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben hängt ja in jedem Land und jeder Gesellschaft eng mit der Größe und der Struktur der Bevölkerung zusammen. Es ist freilich kein leichtes, diese mannigfaltigen Beziehungen mit wissenschaftlichem Ernst darzustellen und zugleich auch dem Laien eine genußreiche Lektüre zu bieten. Um so schwerer wiegt die Meisterschaft, mit der Wilhelm Bickels Bevölkerungsgeschichte geschrieben ist.

Bei aller Fülle des verwerteten statistischen Materials und bei aller Liebe für das — meist sehr aufschlußreiche und zuweilen recht amüsante — Detail hat Bickel nicht versäumt, die großen Züge der Entwicklung plastisch herauszuarbeiten. Er schildert Ursachen und Folgen des ständigen Bevölkerungsdruckes, der bis zur Helvetik auf der Schweiz lastete, und führt das «geradezu treibhausartige» Wachstum der Bevölkerung nach dem stürmischen Siegeszug der Maschine vor Augen. Er geht den Gründen des Geburtenrückganges im zwanzigsten Jahrhundert nach und setzt sich auch mit den Motiven des Wiederaufschwunges der Natalität in der jüngsten Zeit auseinander. Und all dies in einer Art und Weise, die von mehr als nur sachlichem Wissen und stilistischer Gewandtheit des Verfassers zeugt — ist doch kaum ein Kapitel, worin nicht auch das hohe soziale Bewußtsein Bickels zutage träte. *H. G.*

Ernst Wiechert: Jedermann. Geschichte eines Namenlosen. 288 Seiten. Rascher-Verlag, Zürich 1948.

Ernst Wiechert: Der Todeskandidat, La Ferme Morte, Der Vater. Drei Erzählungen. 60 Seiten. Rascher-Verlag, Zürich 1948.

Ernst Wiechert scheint sich vorgenommen zu haben, zur seelischen Entnazifizierung der Deutschen seinen dichterischen Beitrag zu leisten. Er will offenbar zu diesem Behufe seinen Lesern recht klarmachen, wie edel der deutsche Mensch gewesen ist, wie edel er gefühlt und gedacht hat, bevor sein Innenleben durch das Dritte Reich verwüstet wurde. Den Deutschen, die den zweiten Weltkrieg überlebt haben, schildert Wiechert, in welcher Haltung ihre Väter den ersten Weltkrieg erlebten, als es noch keine nationalsozialistische «Weltanschaung» gab, und wie sie es dennoch fertigbrachten, heroisch zu sein. Der Autor glaubt, durch diese Rückschau, die übrigens dichterisch und menschlich nicht immer echt wirkt, den psychischen Niederschlag der letzten fünfzehn Jahre wegschaffen und das ursprüngliche, wertvolle Wesen des Deutschen wieder zum Vorschein bringen zu können. In Wirklichkeit kommt aber bei Wiechert jener Germane ans Tageslicht, der schon in der wilhelminischen Epoche recht eigenartig verkorkst war. Unglaublich zu sagen, aber absolut teutsch: Ernst Wiechert merkt das nicht. Weshalb sich eine Diskussion mit ihm auch völlig erübrigt. Die Gattung Menschentum, die Wiechert uns präsentiert, fällt uns immer noch, trotz aller «Innigkeit», auf die Nerven. *V. G.*

Slata Genia Rudensky-Brin: Kollektivistisches in der Philosophie Nietzsches. 150 Seiten. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1948.

Es ist häufig das Schicksal philosophischer oder gesellschafts-wissenschaftlicher Denker, daß ein Gedanke, der ihnen besonders wichtig oder neu erschien, in der Folge eine Überbetonung der Verabsolutierung erfährt, so daß schließlich die Nachwelt den betreffenden Denker viel zu einseitig nur unter diesem Gesichtspunkt und in dieser ganz bestimmten Beleuchtung und Wertung sieht. So wird Nietzsches Philosophie häufig als die Philosophie des Individualismus schlechthin eingeordnet, ja es wird angenom-

men, daß Nietzsche sich überhaupt nur für die Problematik eines gewissermaßen im luftleeren Raum schwebenden Individuums interessiert habe. Hier bringt nun die Verfasserin eine gewisse Korrektur an, indem sie die kollektivistischen Züge in Nietzsches Denken hervorhebt und seine Auffassungen des Kollektiven darstellt. Ein gewisser Mangel ihrer im übrigen recht wertvollen Arbeit liegt unseres Erachtens darin, daß der Begriff des Kollektiven sehr weit, beinahe vage gefaßt wird; freilich hat das wiederum den Vorteil, daß das Buch gleichzeitig eine brauchbare, klare Einführung in Nietzsches Werk und Gedankenwelt bietet, die allen denen, die sich gründlich mit dieser Philosophie auseinandersetzen wollen, willkommen sein wird. *W. F.*

Hedi Fritz-Niggli: Vererbung bei Mensch und Tier. Mit zahlreichen Abbildungen. 304 Seiten. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1948.

Während der Debatte über die Revision des Militärversicherungsgesetzes hat Nationalrat *Dr. Bircher* seinen Ratskollegen warm empfohlen, dieses in der Büchergilde erschienene Werk zu lesen. Er verwies insbesondere auf die Kapitel über Konstitution und Krankheitsdisposition, aus denen alles Wissenswerte zuverlässig geschöpft werden könne. Dr. Birchers Autorität (in medizinischen Fragen) ist unangefochten, und so mag denn der freundliche Hinweis auf das Buch der Frau Dr. Fritz-Niggli, den er in sein Votum eingeflochten hat, hier Aufnahme finden. *V. G.*

Octave Aubry: Die Französische Revolution. Aus dem Französischen übersetzt von Hans Kauders. Band I: Die Zertrümmerung des Königtums, 616 Seiten. Band II: Die Republik, 592 Seiten. Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich 1948.

Daß der Autor, ehe er mit der Niederschrift dieses Werkes begann, umfangreiche Quellenstudien betrieben und zahlreiche «interessante Einzelheiten», welche bei andern Historikern kaum zu finden sind, zusammengetragen hat, steht außer Zweifel. Eine Fülle von Dokumenten, insbesondere Memoiren und Briefen, ist in seine Darstellung verwoben worden.

Wenn diese Darstellung der Fülle und Kompliziertheit des Geschehens dennoch nicht gerecht wird, so liegt das wohl an den wissenschaftlich unzulänglichen Voraussetzungen, mit denen Aubry an seine Aufgabe herangetreten ist. Seine «Deutung» der Französischen Revolution ist erschreckend primitiv, die «Beleuchtung» der Tatsachen ausgesprochen reaktionär.

Nach Aubry, der aus seiner monarchistischen Gesinnung kein Hehl macht, hätte die Umwälzung des Jahres 1789 leicht vermieden oder doch wenigstens rasch unterdrückt werden können, wenn Ludwig XVI., seine Gemahlin und seine Berater nur über etwas mehr Würde, Energie und Weitblick verfügt hätten. Für die sozialen Spannungen, die in der Struktur des ancien régime herangereift waren und zwangsläufig zu einer weltgeschichtlich bedeutsamen Katastrophe drängten, bringt der Autor kein Verständnis auf. Die Führer und Anhänger der Revolution (von den an ihr beteiligten «Massen» schon gar nicht zu sprechen) behandelt er mit Verachtung und Abscheu. Die Kritik revolutionärer Zeitungen an der Haltung des Königs (die doch auch Aubry mißbilligt) wird als «Gebelfer» abgetan, Danton — nicht eben geschmackvoll — als «Kloakenseele» charakterisiert. Mit Bewunderung spricht Aubry nur von den Leistungen der französischen Armee, nicht weil sie von revolutionärem Geist erfüllt (dem «Blendwerk der Freiheit» verfallen), sondern weil sie — eine Armee war. «Der Ruhm der Waffen läßt die Verbrechen der Schreckensherrschaft verblassen; die siegreichen Fahnen der Republik decken mit ihren Falten das auf den Schafotten vergossene Blut.» Bonaparte ist der große Mann, den zu beweihräuchern Aubry nicht müde wird, und wenn er von einer «neuen Mittelpartei» spricht, «die Frankreichs beste Elemente an sich zieht», dann weiß man, daß er für de Gaulle die Werbetrommel rührt...

Aubry schreibt einen «anschaulichen» Stil: er ist förmlich darauf versessen, «optische Eindrücke» zu vermitteln. Wir erfahren, daß das Schlafzimmer der Königin einen großen Mahagonitisch, einen vergoldeten sechsarmigen Leuchter, 24 weißgestrichene, mit blau und weiß gestreiftem Ripssamt bespannte Stühle und 12 Strohstühle enthielt. Flieht die Königin, von einer «Horde» bedroht, aus diesem Schlafzimmer in dasjenige des Königs, so registriert Aubry, daß sie dabei einen Unterrock und ein «Jäckchen aus gelber Lein-

wand» getragen. Zieht sie in die Tuilerien ein, so «steigt sie in schwarzem Überwurf mit kleiner Haube, ohne Rouge, mit matten Augen, erschöpft die Treppe hinauf». Nimmt Robespierre eine Einladung an, so erfahren wir, daß er in einem «blauen, ins Violette spielenden Frack, in einer Kniehose aus Basin, mit Jabot und Manchetten» sowie mit sorgfältig gepuderten Haaren erscheint...

Für Filmregisseure, die einen «historischen» Film aus der Zeit der Französischen Revolution zu drehen beabsichtigen, hat Aubry, wie man sieht, ein unschätzbares Handbuch geschaffen. *V. G.*

Othmar Spann: Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage. 398 Seiten. Scientia-Verlag, Wien/Zürich 1947.

«Das Religiöse ist Bewußtsein der Rückverbundenheit des Menschen in Gott.» In dieser Definition gilt dem Verfasser bereits implicite die Antwort gegeben auf die angeblich von der bisherigen Religionsphilosophie und -geschichte noch nie gestellte Frage: wie der Mensch zum Gottesbewußtsein komme. Daß dieses Bewußtsein trügen könne, kommt für Spann gar nicht in Frage, denn das Dasein Gottes ist beweisbar! S. 11 u. 24.) Ist die Religion übersinnlich, dann kann sie keinen bloß sinnlichen Ursprung haben. Damit sind höchst einfach die naturalistisch-positivistischen wie die spiritualistischen Theorien von Wesen und Ursprung der Religion erledigt ebenso wie die in der Wissenschaft der ganzen heutigen Welt vorherrschenden naturalistisch-empiristischen Anschauungen von den Quellen der Konkretisierung der historischen Religionen (S. 16 und 20). Die theologischen Dogmen von der Persönlichkeit Gottes, von der göttlichen Weltschöpfung, von Gnade, Vermittlung, Abfall, von Offenbarung, Gebet und Opfer sind Denknotwendigkeiten, als abgeleitete Kategorien des religiösen Bewußtseins.

Erinnert dies bedenklich an unfruchtbare theologische Gedankenakrobatik aus willkürlicher Prämisse, so erfreut die Darstellung der *Mystik*, sofern sie sich auf das unmittelbare dogmenfreie religiöse Erlebnis des Einzelnen beruft, statt auf göttliche Offenbarung in «heiligen» Schriften. Das muß auch anerkennen, wer nicht mit dem Verfasser die Mystik als die entscheidende Quelle der historischen Religionen sieht. – So anfechtbar wie diese Auffassung Spanns ist seine Behauptung, daß die *Magie* eine geschichtlich sekundäre Entartungsform der Mystik sei. Ihr darf entgegengehalten werden, daß die Versuche des Menschen, sich der göttlichen Kraft durch magische Handlungen zu bemächtigen, weit älter und ursprünglicher sind als das Streben nach der völligen und letztlich unselbstischen Einung mit der Gottheit. Könnten nicht die Mystik und erst recht die Magie das religiöse Bewußtsein in irgendeine Form voraussetzen, so daß beide dessen Wirkungen, statt Ursachen sind?

Mehrfach erweist Spann seine Herkunft aus dem Katholizismus, zum Beispiel in der unkritisch gläubigen Anführung des Wunders von Lourdes, in der Auslegung von Offenbarung und Opfer, in der Berufung auf katholische Kirchenlehrer und Heiligenlegenden (als Wahrheiten!) usw. Vielleicht auch in der sehr unsicheren These vom Polytheismus als einer späteren Entartung des primär überall herrschend gewesenen Monotheismus.

Freilich könnte die geschichtliche Priorität des letzteren auch rein logisch aus der zentralen Bedeutung der Mystik abgeleitet sein. Wie denn überhaupt das ganze System mehr deduktiv auf alte Lieblingsideen des Autors aufgebaut scheint, statt empirisch auf die «geschichtlichen Grundlagen», die der Buchtitel verspricht. Die fleißig, aber auch einseitig zusammengetragenen geschichtlichen Zitate wirken wie nachträgliche Belege einer abstrakt konstruierten These. «On sait où l'on veut en venir et l'on choisit ses textes.» Allein trotz dem Fehlen einer konsequenten Analyse der konkreten religiösen Phänomene in der Menschheitsgeschichte bietet das Buch eine respektable Denkleistung. Zugleich freilich lassen einige allzu zuversichtliche Behauptungen angeblicher religiöser «Wahrheiten» (wie z. B. S. 296) zweifeln, ob es hier überhaupt noch um konfessionell neutrale Religionsphilosophie geht oder nicht eher um Theologie.

Aber mag man sich an diesen und andern Schwächen des Buches stoßen, oder mag man als Laie vielfach von dem unangenehmen Gefühl des Unvermögens beschlichen werden, die Dar- und Aus- oder Unterlegungen des Verfassers nachzuprüfen, so kann man doch allerlei Gewinn aus der Lektüre ziehen. Schon das Blättern in dem gut, obschon etwas zu breit geschriebenen Werke regt an; es läßt religionsphilosophische Fragestellungen erkennen, die weit über die primitive Schau hinausgehen, wie sie mit dem wort-

gläubigen Bibellesen verbunden zu sein pflegt. Es zeigt den gewaltigen Abstand zwischen dem überkonfessionell Wesentlichen der Religion und den erstarrten Kirchendogmen, den verkrampften Theologien. Den Anhängern des «historischen Materialismus» mag das Buch zum Anlaß werden, sich einmal mit einem Gegner hohen Niveaus auseinanderzusetzen und dadurch ihre eigene philosophische Schau besser abzuklären und zu vertiefen. Ist sie doch oft gar zu oberflächlich gegründet – was noch nicht sagen will, daß sie falsch sei. In beiden Lagern braucht es mehr Ehrfurcht vor der Unerforschlichkeit der «letzten Dinge». *Fellet.*

Adalbert Stifter: Kulturpolitische Aufsätze. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Willi Reich. 175 Seiten. Benziger & Co. AG, Einsiedeln 1948.

Diese Aufsätze sind vor rund hundert Jahren entstanden. Es kommt in ihnen die katholischkonservative Opposition gegen den damals siegreich aufsteigenden Liberalismus zum Ausdruck. Die von Stifter geübte Kritik wirkt veraltet, weil sie auf längst überlebte Verhältnisse Bezug nimmt. Wenn etwa den Gemeinden empfohlen wird, «über die eben aus der Schule Getretenen eine fortlaufende Aufsicht, natürlich mild und väterlich, zu führen» oder die Zünfte als Bewahrerinnen alten Bürgerstolzes zu pflegen, denkt man unwillkürlich an Spitzweg. Das vorliegende Bändchen bietet keinen andern als einen ausgesprochen antiquarischen Reiz. *V. G.*

Gustave E. Magnat: Die Sprache der Handschrift. Ins Deutsche übersetzt von Dr. Hans Großrieder. 134 Seiten, 32 Tafeln auf Kunstdruckpapier. Verlag Räber & Cie., Luzern 1948.

Die Ausstattung des vorliegenden Bandes ist sehr schön. Die Lektüre freilich hinterläßt ein Gefühl der Enttäuschung. Schuld daran ist nicht der Autor, sondern der Übersetzer, der für die deutsche Ausgabe einen irreführenden Titel gewählt hat. Der französische Originalband heißt: «Poésie de l'écriture», und dieser Überschrift entspricht auch der Inhalt des Buches, das den Charakter einer graphologischen Causerie nicht verleugnen kann. *A. E.*

Aldo-Patocchi-Kunstmappe, mit einer Biographie über Bundesrat Ernst Nobs.

Letztes Jahr erschien im Hauenstein-Verlag, Olten, eine Kunstmappe mit 33 prächtigen Holzschnitten von Aldo Patocchi, diesem sympathischen und anerkannten Tessiner Künstler. Die Einführung in dessen Werk schrieb sehr kompetent Bundesrat Ernst Nobs, der schon mit dem Vater des Künstlers, dem Eisenbahnersekretär Luigi Patocchi, gut bekannt war. Die Redaktion benützte nun die Gelegenheit und brachte im übrigen Textteil über ihren bundesrätlichen Mitarbeiter eine längere biographische Arbeit von Ständerat Gottfried Klaus, in Würdigung des Interesses, das die schweizerische Arbeiterschaft ihrem ersten Vertreter in der Landesregierung entgegenbringt. Die Jugendzeit, der Werdegang als Volksschullehrer, Journalist, Politiker und Regierungsmann sind gewandt und ansprechend geschildert. Die Hinweise auf die wichtigsten politischen Ereignisse und wirtschaftlichen Umwälzungen geben ein plastisches Bild über einen entscheidenden Geschichtsabschnitt. Einer der ganzseitigen Holzschnitte Patocchis bringt ein gut gelungenes Porträt des Magistraten, der inzwischen ehrenvoll auch als Bundespräsident gewählt wurde. Die vielen hervorragenden Illustrationen und der lehrreiche Textteil ergänzen sich glücklich zu einem Werk von dauerndem Wert, von einer bewährten Arbeitsgemeinschaft im Bestreben geschaffen, gute Kunst zu einem jedermann erschwinglichen Preis zu vermitteln. Die Anschaffung der Kunstmappe kann warm empfohlen werden.